

KONSTANZER ARBEITSKREIS FÜR MITTELALTERLICHE GESCHICHTE E.V.
- SEKTION HESSEN -

35032 Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6 C, Tel. 06421/28-24555, -24557

Protokoll der 270. Sitzung am 08. November 2003
im Historischen Seminar der Universität Frankfurt

PD Dr. Bernd Schütte (Leipzig)

Konrad III. und die Reichsbischöfe

Leitung der Sitzung: Prof. Dr. Heribert Müller

Redaktion des Protokolls: Harald Winkel

Anwesende: Ursula Braasch-Schwersmann, Marburg; Jörg W. Busch, Frankfurt/Münster; Gernot Kirchner, Marburg; Maria von Loewenich, Bonn; Heribert Müller, Frankfurt; Verena Postel, Marburg; Francesco J. M. Roberg, Marburg; Olaf Schneider, Frankfurt; Kerstin Schulmeyer, Frankfurt; Harald Winkel, Marburg; Antje Ziemann, Marburg; Diana Zunker, Mainz.

Zusammenfassung

Eine neuere Untersuchung des Verhältnisses König Konrads III. zu den Reichsbischöfen stand bislang noch aus. Dabei zeigt sich zunächst, daß Konrad bei den Bischofserhebungen die durch das Wormser Konkordat von 1122 vorgegebene und von seinem Vorgänger Lothar III. eingeschlagene Richtung einhielt: Dadurch konnte das königliche Mitspracherecht grundsätzlich gewahrt und der Episkopat lehnrechtlich an die Krone gebunden werden. Es ist Konrad durchaus gelungen, mittels einer erfolgreichen Personalpolitik Einfluß auf einzelne Hochstifte zu gewinnen. Gleichwohl gingen Bischofswahlen mehr und mehr in die Hände von Klerus und Volk der jeweiligen Bischofskirche über, so daß die neuen Oberhirten oftmals dem jeweiligen Domkapitel oder benachbarten geistlichen Einrichtungen angehörten und daher manches Mal dem lokalen Adel entstammten. Das förderte eine gewisse Regionalisierung der Reichskirche und zog die Hochstifte in territorialpolitisch bestimmte Auseinandersetzungen. Konrads Hof genoß für den Episkopat anfangs eine große Anziehungskraft. Diese ging aus mehreren Gründen jedoch bald zurück. Zu nennen sind zum Beispiel das herrscherliche Itinerar, das zeitweise nur noch einzelne Regionen des Reiches erfaßte, der mißglückte Kreuzzug oder die Krankheit des Königs. Dennoch hat der Staufer den Episkopat in Dienst genommen: An der Spitze der königlichen Aufenthaltsorte stehen Bischofsstädte, Bischöfe begegnen als Gesandte und nahmen an Heerzügen teil. Wenn man aber genauer hinsieht, dann ist es ein eher kleiner Kreis von Bischöfen, die mit gewissen Abstufungen als königliche Vertraute oder Ratgeber gelten können. An deren Spitze stand zweifelsohne der schon 1146 gestorbene Embricho von Würzburg, dessen Stellung von anderen wie Anselm von Havelberg, Bucco von Worms oder Ortlieb von Basel nicht eingenommen wurde. Zudem verdeutlichen diese Namen, daß sich Beteiligung am Hofdienst letztlich auf einzelne Große beschränkte. Schließlich verdichtet sich grundsätzlich der Eindruck, daß unter Konrad III. im deutschen Episkopat eine Art "Generationswechsel" (Jutta Schlick) zum Abschluß kam. Weil die meisten in der Zeit des ersten staufischen Königs amtierenden Oberhirten von den Erschütterungen des Investiturstreites nicht mehr berührt waren, konnten sie die durch das Wormser Konkordat von 1122 vorgegebene lehnrechtliche Bindung an das Königtum akzeptieren und sich bei einer rasch voranschreitenden "Feudalisierung der Reichskirche" (Peter Classen) ihrerseits dem Ausbau der hochstiftischen Territorien widmen, der ihre Aufmerksamkeit vermehrt in Anspruch nahm. Ausführlich dargestellt sind diese Aspekte in Bernd Schütte, König Konrad III. und der deutsche Reichsepiskopat, Hamburg 2004.

Diskussion

Postel: Welche Kriterien haben Sie herangezogen für das, was man normalerweise bei einem Bischof mit Königsnähe umschreibt? Sie haben etwa die Begleitung des Königs über einen längeren Zeitraum auf seinem Weg durch das Reich genannt. Wibald von Stablo und Arnold von Wied haben Sie als Berater im engeren Sinne hervorgehoben. Gibt es Abstufungen von Königsnähe und woran machen Sie die fest?

Schütte: Königsnähe läßt sich an einem ganzen Bündel von Beobachtungen festmachen. An der Spitze steht sicherlich die Frage, wie oft ein Bischof am Königshof bezeugt ist. Dabei zählt natürlich nicht allein die Anzahl der Belege, sondern die Zahl der Aufenthalte am Königshof ist zu gewichten. Auch die Begleitung des Königs über eine längere Zeit hinweg ist ein Hinweis auf einen engen Kontakt dieser Person zum Hof. Ein drittes Kriterium ist die Zeugenschaft in königlichen Urkunden. Hierbei ist zu fragen, ob es sich um eine regionale Angelegenheit handelt, bei der man den Bischof ohnehin unter den Zeugen vermuten dürfte, oder ob er als Zeuge in einem weiteren regionalen Rahmen in Erscheinung tritt. Als weitere Aspekte sind zu nennen Legationen, des weiteren die Königsgastung – also man schaut, wie oft der König einen bestimmten Bischofsort besuchte – sowie die Heerfolge. Wenn dann die Summe dieser Beobachtungen durch eine handfeste Aussage etwa in der Narratio einer Urkunde oder gar in einer erzählenden Quelle ergänzt wird, dürfte das Bild einigermaßen geschlossen sein. Bischof Embricho von Würzburg wird in einer Urkunde Konrads III. in der Narratio nach biblischer Vorlage als *cor nostrum et anima nostra* bezeichnet. Wenn man diese ganzen Beobachtungen zusammennimmt, kann man davon ausgehen, daß der Bischof ein wichtiger Ratgeber gewesen ist, ohne daß wir natürlich den Inhalt dieser Beratung näher bestimmen können.

Busch: Eine Frage zu Ihrer Feststellung, die man ja auch in der Literatur trifft, Arnold von Wied und Wibald von Stablo seien hervorragende Berater Konrads III. gewesen: Wie sicher ist es überhaupt, daß Arnold von Wied da gewesen ist, wenn unter der Urkunde steht, daß diese unter der Kanzlerschaft Arnolds mündiert worden sei?

Schütte: Die Nennung von Kanzleipersonal in der Rekognitionszeile sagt nichts über die Anwesenheit am Hof aus. Das gilt auch für die Nennung des italienischen und burgundischen Erzkanzlers. Das ist eine reine Formalie. Arnold von Wied wird aber oft unter den Zeugen

genannt. Daß es einen Freundschaftskreis gab, zu dem auch Bischof Anselm von Havelberg gehörte, der oft auch überregional in Form von Zeugenschaft in den Urkunden Konrads III. auftritt, ist aus dem Briefbuch Wibalds von Stablo bekannt. Daß gerade Arnold von Wied, Wibald von Stablo und – mit gewissen Abstrichen – Anselm von Havelberg zu den Ratgebern Konrads III. gehört haben müssen, kann man aus einer Stelle bei Wibald erkennen, wo dieser ganz offen formuliert, daß er, Arnold und Anselm die Gunst des Königs verloren hätten, da sie mit der Byzanz- und Italienpolitik des Königs nicht einverstanden gewesen seien. Nach einer gewissen Zeit hätten sie aber die Gnade Konrads wiedererlangt.

Busch: Wir verdanken dem glücklichen Umstand, daß der sehr engagierte Wibald von Stablo alles sammelte, was in seine Finger kam, ein Bild von den Hintergründen dieses Beraterkreises. Bei Arnold von Wied zeigt sich aber dann doch, daß nach anfänglichem Engagement sein Interesse am Kölner Erzbistum größer ist als die Bereitschaft, dem König zu dienen. Denn was Sie eben zitiert haben stammt aus der Zeit, als Wibald seinen alten Schulfreund flehentlich bittet, mit nach Rom zu kommen und den Romzug des Königs vorzubereiten. Zu dieser Zeit setzt Arnold ganz eindeutig die Interessen des Königs gegenüber seiner eigenen Karriere zurück. Da haben wir mit dem Briefbuch Wibalds eine wunderschöne Quelle, um dann das mit Leben zu füllen, was wir sonst im 10. und 11. Jahrhundert nur anhand längerer Begleitungen oder der Anzahl der Zeugnennennungen gewichten können.

Postel: Sie haben die beiden Bischofstypen einander gegenübergestellt und sprachen von einem Generationswechsel. Wie würde man denn im Gegensatz zu diesem neuen Bischofstyp, der die lehnrechtliche Bindung an den König akzeptiert habe, sich den älteren vorzustellen haben?

Schütte: Der Begriff Generationenwechsel bezog sich in erster Linie darauf, daß 1139 mit Otto von Bamberg der letzte Bischof starb, der noch unter Heinrich IV. nach Art und Form vor dem Wormser Konkordat investiert worden ist. Die anderen haben den eigentlichen Investiturstreit nicht miterlebt oder sind erst in der Spätzeit Heinrichs V. geweiht worden. Dieser neue Typ stellt also buchstäblich eine neue Generation dar, die von diesen Auseinandersetzungen nicht mehr persönlich geprägt war.

Busch: Der von Ihnen zitierte Otto von Freising ist doch, was die Nachwirkungen des Investiturstreites anbelangt, wohl gerade ein Beispiel dafür, daß man sehr wohl unter den Nach-

wirkungen dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung stand. Otto hat ja in seiner Chronik sehr pessimistisch die Konsequenzen aus dem sogenannten Investiturstreit formuliert. Auf der praktischen Ebene kann man wohl einen Zug nach praktikablen Lösungen erkennen – insofern eine neue Generation. Diese neue Generation sucht doch aber immer noch nach festem Boden. Gerade der Beraterkreis Konrads sucht ja nach Legitimation für dieses Königtum. Es werden da ja Dinge wie die Titulatur *semper augustus* hervorgebracht. Ist diese Generation also nicht noch immer mit den Folgen des Investiturstreites beschäftigt?

Schütte: Das scheint mir weniger der Fall gewesen zu sein. Bei diesem neuen Bischofstyp standen praktische Aspekte und pragmatische Überlegungen im Vordergrund.

Busch: Also Otto von Freising als Ausnahme?

Schütte: Otto von Freising berichtet, daß es ein altes Reichsrecht sei, daß der Bischof erst dann die Regalien verleihen dürfe, wenn er vom König investiert worden sei. Die Reihenfolge von Belehnung und Weihe ist der Idealfall. Auf jeden Fall sollte aber die Verfügung der Regalien durch die Bischöfe davon abhängig sein, ob sie vorher auch belehnt worden sind.

Zunker: Eine Frage zu diesem neuen Bischofsbild: Kann man hier nicht eigentlich auch einen Wandel insgesamt feststellen? Könnte dieses eher pragmatische Handeln nicht mit einer Regionalisierung der einzelnen Hochstifte zusammenhängen, die Sie angeführt haben? Und auf der anderen Seite: Könnte diese sozusagen itinerarabhängige Anwesenheit am Hof, die Sie auch festgestellt haben, auch hiermit zusammenhängen? Denn die Bischöfe kümmern sich jetzt mehr um ihre Hochstifte und sind immer weniger auf den Reichsdienst angewiesen, der noch im Jahrhundert davor das war, womit man vorwärtskommen konnte. Ist Embricho von Würzburg nicht eigentlich ein Bischof alten Typs, der versucht, im Reichsdienst sein Glück zu machen?

Schütte: Dadurch, daß Sie jetzt Embricho von Würzburg als Bischof alten Typs bezeichnen, zeigt sich, daß man es natürlich nicht über einen Kamm scheren kann. Die Konzentration der Bischöfe auf ihre hochstiftischen Territorien ist in der Tat ein wichtiger Faktor, der in diesem Zusammenhang betrachtet werden muß. Man könnte aber vielleicht sogar soweit gehen zu fragen, ob nicht auch im Königtum ein Generationswechsel stattgefunden hat. Lothar von Süpplingenburg war ein Mann, der die Wirren des Investiturstreites und auch den Abschluß

des Wormser Konkordats noch erlebt hat. Dagegen war Konrad III. zu dieser Zeit noch ein junger Mann und wohl auf einer Pilgerfahrt in Palästina. Er entstammte wie die Bischöfe buchstäblich einer neuen Generation. Es kann durchaus sein, daß sich Konrad und die Bischöfe getroffen haben.

Busch: Wie beurteilen Sie im Lichte Ihrer detaillierten Untersuchung dieses alte Schlagwort von Konrad III. als „Pfaffenkönig“? War er es, oder war er es nicht?

Schütte: Nein, Konrad III. war sicherlich kein Pfaffenkönig. Er pflegte mit dem Reichsepi-skopat einen Umgang, wie ihn Friedrich Barbarossa später noch erheblich intensiviert hat. Konrad kann als König des Übergangs bezeichnet werden, aber er war gewiß kein Pfaffenkönig.

Müller: Wie sind die Abteien in dieses Bild einzubeziehen? Dies war nicht Ihr eigentliches Thema, aber Sie sprachen davon, Konrads Verhältnis zu den Abteien habe sich ähnlich angenommen wie das gegenüber den Bischöfen. Ich erinnere mich, einmal bei Hauck gelesen zu haben, daß Konrad III. wesentlich stärker in die Belange der Abteien eingegriffen habe – aus welchen Gründen auch immer – als in die der Bistümer. Wie steht vielleicht Wibald dazu? Meine zweite Frage lautet: Bildet der Kreuzzug in irgendeiner Weise eine Grenze, die das Verhältnis Konrads zur geistlichen Gewalt in zwei anders akzentuierte Perioden teilt?

Schütte: Konrad III. war der letzte Staufer, der die Reichsabteien in großem Umfang zum Königsdienst herangezogen hat. Er war auch der letzte Staufer, der in den Abteien erschienen ist. Unter Friedrich Barbarossa geht das schlagartig zurück. Konrad war auch der letzte Staufer, unter dem Äbte in größerem Umfang am Königshof belegt sind. Er steht in dieser Hinsicht also offenbar in einer Tradition mit der spätsalischen Zeit, als die Reichsabteien noch verstärkt zum Königsdienst herangezogen wurden, bis sie dann im Laufe des 12. Jahrhunderts in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, da sie nicht mehr leistungsfähig sind. Meistens ging es bei Konrad um die Besetzung vakanter Abtsstühle. Die Überlieferungsumstände für diesbezügliche Informationen sind gut, da Wibald als Abt natürlich an solcherlei Fragen interessiert war und diese in seinem Briefbuch überlieferte. Ich könnte mir vorstellen, daß der Kreuzzug, um zu Ihrer zweiten Frage zu kommen, einen schweren Einbruch für das Prestige des Königs bedeutete. Ihm ist es vor allem im Vorfeld nicht gelungen, den größten Teil des Episkopats hinter sich zu versammeln. Er ist mit nur wenigen Bischöfen nach Palästina gezo-

gen, im wesentlichen waren das die Bischöfe aus der Salzburger Kirchenprovinz. Die Trierer Suffragane sind schon gar nicht mehr mit dem Kontingent Konrads gereist, sondern mit dem des französischen Königs. In den Urkunden, die Konrad unmittelbar nach Rückkehr vom Kreuzzug ausstellte, gibt er selbst zu, daß das Unternehmen ein Mißerfolg gewesen sei. Mir scheint, daß dieser doppelte Mißerfolg, im Vorfeld des Kreuzzuges wie im Nachhinein, das Prestige des Königs angeschlagen hat. Man muß auch die Tatsache ernst nehmen, daß Konrad spätestens in Palästina schwer erkrankte, was sich nach seiner Rückkehr in seinem Itinerar niederschlug. Er ist auf Grund seiner Krankheit nur noch eingeschränkt handlungsfähig.

Busch: Hinsichtlich des deutlich zurückgehenden Rückgriffs auf die sogenannten Reichsabteien Anfangs des 12. Jahrhunderts stimme ich Ihnen voll und ganz zu. Abt Wibald Stablo und Corvey war, so könnte man fast sagen, der letzte Reichsabt bzw. Abt im Reichsdienst. Er prägt ganz wesentlich das Bild und hat sich bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit eingesetzt. Dies wohl aus einem einzigen Grund, um nämlich den Schutz des Königs gegen die Territorialisierungsbestrebungen zuerst im Lütticher Raum, dann in Sachsen zu erhalten, wo er als treuer Diener seines Herren die Abtei übernommen hatte. Zum anderen: die Fortune. Konrad ist über der Vorbereitung eines Romzuges gestorben. Dafür kann er nichts. Hier spielt also zum einen der biologische Zufall eine Rolle. Zum anderen wird nach dem gescheiterten Kreuzzug doch gerade in dem Beraterkreis Wibald, Anselm und Arnold über neue Legitimationsstrategien für das Königtum nachgedacht. Es gibt da durchaus neue Initiativen, nur, insofern haben Sie recht, Konrad ist ein kranker Mann, und ihm bleibt letztlich der Erfolg verwehrt.